

Orientalismus und Okzidentalismus

Zur Einführung in die Begrifflichkeiten und die Debatte

Der Begriff **Orientalismus**, wie er hier verwendet wird, ist keine Bezeichnung für eine Forschung über den „Orient“. Er ist nicht identisch mit der Wissenschaft die etwa an unserer Universität am Institut für Orientalistik betrieben wird, sondern beschreibt und kritisiert vielmehr die „Orient-Bilder“, die die westliche Wissenschaft (darunter auch die Orientalistik) und Kunst hervorgebracht hat und die auch in den Alltagsverstand Eingang gefunden haben. Der Begriff dient also der Auseinandersetzung mit dem Bild des „Orients“ und seiner Herstellung und will nicht selbst ein „Bild des Orients“ erzeugen.

Der Begriff selbst stammt von Edward Said, einem 1935 in Jerusalem geborenen christlichen Palästinenser, der nach seinem PhD in Harvard in den USA als Professor für vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia University (New York), in Harvard und Yale lehrte.

1978 veröffentlichte Said sein Buch *Orientalism*, mit dem er eine der wichtigsten Debatten über das Verhältnis zwischen „dem Westen“ und „dem Orient“, genauer gesagt über die „Orientbilder“ des Westens auslöste.

Said hat mit der Hilfe von Ansätzen aus der französischen Diskurstheorie, insbesondere Michel Foucault Texte von britischen und französischen WissenschaftlerInnen und SchriftstellerInnen über „den Orient“ analysiert und dabei die These aufgestellt, dass es sich hierbei um eine kolonialistische Konstruktion des Anderen, eben des Orient handle, die über Jahrhunderte hinweg in gewissen Konstanten verlaufen wäre. Dabei handelt es sich für Said um ein klar hierarchisches Verhältnis zwischen Orient und Okzident. In der Einleitung von *Orientalism* schreibt er:

“*The relationship between Occident and Orient is a relationship of power, of domination, of varying degrees of a complex hegemony*” (Said, 1994: 5)

Von Anfang an liegt dem Orientalismus bei Said ein damit die Idee eines Fremdbildes zugrunde: Westliches Denken hätte als Denken in Gegensätzen den Orient zum Gegenbild des Westens gemacht und über diese Konstruktion des Anderen das Europäische Selbst erst konstruiert. Der „Orient“ selbst, hat sich damit nicht selbst definiert, sondern wurde vom Westen konstruiert. Während der Westen Träger von Zivilisation wäre, würde der Orient so zum Ort der Exotik und der Bedrohung. Wichtigste Ebenen dieser Konstruktion wären einerseits die Gewalt und andererseits die Sexualität. Der Harem und das Schwert stehen sozusagen im Mittelpunkt der europäischen Phantasien über den Orient, wobei auf der Ebene der Sexualität nicht nur die weibliche „Orientalin“ im Harem im Mittelpunkt steht, sondern auch die Homosexualität mit Jünglingen. Dies wird auch im Coverbild seines Buches sichtbar auf das sich Said nicht nur im Buch selbst, sondern auch

Gerade die Bedeutung die Said der Sexualität und dem Bild von orientalischen Frauen und Männern zumisst, macht seine Kritik am Orientalismus auch für feministische Kritik und Genderforschung interessant. Der „Orient“ wurde jedenfalls keineswegs nur über das Bild des gewalttätigen muslimischen Kriegers konstruiert, sondern auch über den Körper der „orientalischen Frau“ über Haremsphantasien und so weiter.

Dabei geht es Said nicht primär um Malerei und Kunst – obwohl diese die Orient-Bilder des Westens besonders plakativ zum Ausdruck bringen.

Die Wissenschaft der Orientalistik hätte schließlich den „Orient“ und den „Orientalen“ zum Objekt ihrer Wissenschaft gemacht, nie aber zum Subjekt. Die Wissenschaft des Orientalismus wäre somit keine die auf objektivem Wissen basieren würde. Said argumentiert:

“My theses is that the essential aspects of modern Orientalist theory and praxis (from which present-day Orientalism derives) can be understood, not as a sudden access of objective knowledge about the Orient, but as a set of structures inherited from the past, secularized, redispersed, and re-formed by such disciplines as philology, which in turn were naturalized, modernized, and laicized substitutes for (or versions of) Christian supernaturalism.” (Said, 1994: 122)

Als Beginn dieser Entwicklung zum modernen Orientalismus sieht Said die napoleonische Ägypten-Expedition in deren Gefolge tausende französische Wissenschaftler das Land am Nil überschwemmten und vermaßen. Biologen, Archäologen, Ethnologen und so weiter versuchten sich ein „wissenschaftliches Bild“ von den Eroberten und ihrem Land zu verschaffen. Die Wissenschaft der Orientalistik hätte schließlich den „Orient“ und den „Orientalen“ zum Objekt ihrer Wissenschaft gemacht, nie aber zum Subjekt. Als Beginn dieser Entwicklung sieht Said die napoleonische Ägypten-Expedition in deren Gefolge tausende französische Wissenschaftler das Land am Nil überschwemmten und vermaßen. Biologen, Archäologen, Ethnologen und so weiter versuchten sich ein „wissenschaftliches Bild“ von den Eroberten und ihrem Land zu verschaffen.

Das so entstandene Bild des „Orients“ ist damit zwar konstruiert, aber mehr als ein bloßes Konstrukt. Der Orientalismus wird für Said durch wissenschaftliche, politische, literarische u.a. Institutionen gestützt, die ihn dauerhaft wirkmächtig machen und steht in enger Wechselwirkung mit (post)kolonialen Herrschaftsverhältnissen.

Saids Kritik schlug in der wissenschaftlichen und publizistischen Szene der USA wie eine Bombe ein und wird bis heute sehr kontroversiell diskutiert. Einerseits verteidigten klassische Vertreter ihres Faches, wie **Bernard Lewis**, dessen Arbeit Said ganze Passagen seines Buches widmet, die klassische Wissenschaft der Orientalistik. Ein Vorwurf der aus dieser Richtung an Said gerichtet wurde, war u.a., dass Said in seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit nur marginale Autoren verwende, die keineswegs für den orientalistischen Mainstream stünden. Literaten und Maler wären nun einmal etwas anderes wie Wissenschaftler. Insgesamt stieß Saids Kritik in den klassisch etablierten orientalistischen Instituten ursprünglich auf heftige Ablehnung. Allerdings hat sich in den letzten 20 Jahren eine ganze wissenschaftliche Strömung herausentwickelt, die sich sehr stark auf Edward Said bezieht und die mittlerweile auch an einigen Orientalistik-Instituten westlicher Universitäten Fuß fassen konnte: die so genannten postcolonial studies. Postkoloniale Theorie, wie sie heute etwa von **Homi K. Bhabha** oder **Gayatri Chakravorty Spivak** betrieben wird, wäre ohne die Orientalismus-Kritik von Edward Said kaum vorstellbar. Für diesen ganzen Bereich der postkolonialen Theorie spielt Edward Saids Kritik des Orientalismus gemeinsam mit den Arbeiten des antiimperialistischen Theoretikers **Frantz Fanon** die Rolle der wichtigsten Gründungsschrift. Dass Said dabei von einigen „Saidianern“ heute quasi exegetisch behandelt wird, liegt sicher auch an der heftigen Gegenwehr die Said zu seinen Lebzeiten entgegenschlug und zu einer recht eindeutigen Lagerbildung in AnhängerInnen und GegnerInnen geführt hat.

Kritik ertete Said allerdings nicht nur von klassischen Vertretern des Fachs der Orientalistik, sondern auch von anderen europäischen WissenschaftlerInnen. Der britische Historiker **Robert Irwin** etwa warf in *Dangerous Knowledge*, einer Antwort auf *Orientalism*, Said vor, dass bei ihm jeder Europäer der sich irgendwie zum Orient geäußert habe zum Rassisten, Imperialisten und völligen Ethnozentristen werde. Said blende Fakten aus, die nicht in sein allzu konsistentes Bild von einem über Jahrhunderte hinweg quasi konstantes Bild des Westens über den Orient passen würden.

Eine weitere Kritik westlicher Wissenschaftler konzentriert sich auf den eingeschränkten Fokus Saids auf den französischen und anglophonen Orientalismus. Tatsächlich beschäftigt sich Said ausschließlich mit dem Orientalismus dieser ehemaligen Kolonialstaaten und geht sogar so weit, dass er den deutschen Orientalismus als Orientalismus mit sauberer Vergangenheit bezeichnet. Hier würden sich bei einer Beschäftigung mit Saids Kritik, die über bloß exegetische Zugänge hinausgehen würde, eine Reihe von Fragen zur deutschsprachigen und österreichischen

Orientalistik ergeben, die – so meine vorerst bescheidene persönlich Anmerkung – keineswegs über eine so „saubere“ Vergangenheit verfügt. Die von der klassischen deutschsprachigen Orientalistik erzeugten Bilder sind nicht grundsätzlich verschieden von jenen des englischen und französischen Sprachraums, wurden allerdings im ersten und v.a. im zweiten Weltkrieg in der Logik dass der Feind meines Feindes mein Freund ist, teilweise als Proarabisch gegen Briten und Juden ausgelegt. Das genauer zu diskutieren würde aber den Rahmen dieser Einführung sprengen. Neben dem mangelnden sprachlichen Zugang zu deutschsprachigen Texten, könnte der arabophile deutschsprachige Orientalismus Said aber auch aus politischen Gründen sympathischer erschienen sein, als der englisch- und französischsprachige.

Zwei andere Kritikpunkte an Said wären für eine Einführung in die Debatte jedoch noch erwähnenswert. Einerseits eine Kritik von **Tom Hastings** von 1992, der Said vorwirft einen „Discourse of Heterosexuality“ zu führen und die zu einer kritischen Diskussion aus einer Perspektive der Queer- und Gender-Studies beigetragen hat (Vgl. Hastings, 1992), andererseits eine in der Linken verbreitete materialistische Kritik, wie sie etwa von **Sadiq Jalal al-Azm** formuliert wurde. Sadiq al-Azms Kritik ist insofern interessant als sie 1981 nur drei Jahre nach dem Erscheinen von *Orientalism* unter dem Titel *Orientalism and Orientalism in Reverse* in der Zeitschrift *Khamsin* erschien und von einem der prominentesten marxistischen Philosophen der arabischen Welt formuliert wurde. Letztlich läuft seine Kritik darauf hinaus, dass er Said eine idealistische Interpretation des Verhältnisses von Orient und Okzident vorwirft, die zudem die konstruierte Dichotomie zwischen „Ost“ und „West“ nicht auflöse sondern festschreibe. Ich hatte letztes Jahr die Gelegenheit mit Sadiq al-Azm ein Interview zu führen und fragte ihn zu seiner damaligen Kritik, worauf ich folgende sehr interessante Antwort bekam:

„So kritisch sein Werk auch zu sein scheint, so wenig stellt der die Dichotomie zwischen Orient und Okzident in Frage. Er deutet sie nur um. „Orientalism“ ist eine idealistische und keine materialistische Kritik. Während Lenin den Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus betrachtete, könnte man bei der Lektüre von Said meinen, er betrachte den Imperialismus als höchstes Stadium des Orientalismus. Was ich damals in meiner Kritik nicht geschrieben habe, was ich heute aber dazufügen würde, ist die Tatsache, dass „Orientalism“ ja auch einen stark politischen Charakter hatte. Dazu muss man den Hintergrund Edwards kennen... Ich nenne ihn immer noch Edward, da wir ja gut befreundet waren. Nach meiner Kritik hat er allerdings nie wieder ein Wort mit mir geredet. Das war Edwards persönliche Schwäche. Er war gut darin Kritik auszuteilen, hielt selbst aber keine Kritik aus. Für ihn war unsere Freundschaft damit beendet. Edward war jedenfalls als amerikanischer Palästinenser traumatisiert von der Tatsache, dass sein Land, die USA im Nahen Osten nicht nach ihren eigenen Interessen handelten und immer auf Seiten Israels in den Nahostkonflikt eingriffen, obwohl die ökonomischen Interessen der USA eigentlich bei den arabischen Staaten liegen müssten. Diese Frage beschäftigte schon die ganze Zeit die arabischen Intellektuellen. Während die traditionelle Linke sie damit beantwortete, dass sei Israel einfach als Brückenkopf des US-Imperialismus im Nahen Osten sahen, sahen die Rechten – etwa die Saudis – das Problem in einer jüdisch-zionistischen Lobby, die die amerikanische Politik beherrsche. Da diese Erklärungen beide unbefriedigend waren, hat Edward nun eine dritte Erklärung angeboten, indem er mit Hilfe der französischen Diskurstheorie einen über Jahrhunderte verfolgbar Orientalismus konstatierte, der den USA den unverstellten Blick auf die eigenen Interessen verunmöglichte. Er hoffte damit letztlich der US-Gesellschaft mit der Entlarvung dieses Orientalismus auch eine freie Sicht auf ihre eigenen Interessen zu ermöglichen und damit eine stärker proarabische Positionierung der der US-Außenpolitik zu erreichen. Wir wissen heute, dass dieser Versuch fehlgeschlagen ist.“

Eine positive Rezeption fand *Orientalism* (arab. al-Istišraq) hingegen nicht nur durch die Postkoloniale Theorie, sondern auch im Nahen Osten selbst. 2006 verallgemeinerte etwa der irakische Philosoph und Literaturwissenschaftler Muhammad al-Daami Saids Orientalismus-Kritik dahingehend, dass er das westliche Interesse an der Konstruktion des Orients nicht primär mit dem Kolonialismus in Verbindung brachte, sondern als älteres und andauerndes Echo auf die Herausbildung des Islam beschrieb. (Vgl. Al-Daami, 2006)

Dabei beschäftigten sich nicht nur WissenschaftlerInnen mit Edward Saids Thesen, sondern auch Regierungen und politische Gruppierungen, die seine Thesen teilweise auch dazu missbrauchten um jede Kritik an eigenen autoritären Regimen oder an islamistischen Bewegungen als „orientalistisch“ abzuwehren. Dies förderte wiederum KritikerInnen aus der Arabischen Welt, die Saids Thesen als Entschuldigung für die eigenen Autoritarismen im Nahen und Mittleren Osten werteten. So wirft ein unter dem Pseudonym In Warraq schreibender Kritiker Edward Said und seinen Anhängern vor, den Westen zu diabolisieren:

„Said and his followers can only cope with a Manichaeon worldfiew – the Evil West versus the Rest, perceived or presented as morally superior, or good” (Warraq, 2007: 13)

Diese sich bis über Saids Tod hinaus hinziehenden Auseinandersetzungen mit *Orientalism* zeigen nicht nur die enorme Bedeutung dieses Textes, sondern haben auch mit der oft sehr politischen Verwendung seines Werkes zu tun. Edward Saids Edward Said selbst hat sich spät aber sehr deutlich gegen eine Verwendung seiner Thesen für eine Apologie autoritärer Verhältnisse im Nahen und Mittleren Osten gewehrt, allerdings erreichte dies nicht mehr alle seiner Anhänger. *Orientalism* bleibt damit bis heute ein hoch politisches und umstrittenes Buch.

Auch beim Begriff des **Okzidentalismus** handelt es sich, wie beim Orientalismus nicht um eine Beschäftigung mit einem realen „Okzident“, sondern um die Beschreibung einer Projektion bzw. um einen kritischen Begriff, der antiwestliche Projektionen beschreiben soll.

Der Begriff des *Okzidentalismus* wurde v.a. durch **Ian Buruma** und **Avishai Margalit** geprägt. Ian Buruma stammt aus den Niederlanden, studierte chinesische Literatur und japanischen Film und ist heute Professor Bard College in New York. Der israelische Philosoph Avishai Margalit hat seit 2006 eine Professur in Princeton (USA) inne. Nach ihrem Buch *Okzidentalismus* wurde Buruma v.a. durch seine Auseinandersetzung mit Pascal Bruckner über den Fall Theo van Gogh bekannt, bei dem Buruma Ayaan Hirsi Ali scharf angriff. Aus dieser Debatte entwickelte sich eine gesamteuropäische Debatte, die sich an der Frage des Charakters der Aufklärung und des Verhältnisses von Aufklärung und Islam drehte. (Vgl.: Chervel / Seeliger, 2007)

Hier geht es jedoch nicht um diese weit über die beteiligten Akteure hinaus beachtete Debatte, sondern um ein früheres Buch, das Buruma 2004 mit Margalit gemeinsam verfasst hat. Im Anschluss an Edward Saids Orientalismus-Konzept, entwerfen Buruma und Margalit hier unter dem Eindruck des 11. Septembers das Konzept des Okzidentalismus. Ihr Ausgangspunkt bildet dabei jedoch nicht der islamische Fundamentalismus oder Gihadismus, sondern der antiwestliche japanische Nationalismus der 1930er-Jahre. Aber nicht nur nationalistische und militaristische Gruppierungen sahen im damaligen Japan „den Westen“ als Feindbild, sondern auch viele marxistische Strömungen Japans. Der Westen wurde dabei als

Ein Fokus der Projektion des Okzidentalismus stellt für Buruma und Margalit „die okzidentale Stadt“ dar. 9/11 steht in diesem Zusammenhang nicht nur für einen realen terroristischen Angriff, sondern auch für eine symbolische Zerstörung dieser „okzidentalen Stadt“. In diesem Zusammenhang zitieren die Autoren Bin Laden zu 9/11:

„Die Werte der westlichen Zivilisation unter Führung der USA sind zerstört worden. Diese schrecklichen symbolischen Türke, die von Freiheit, Menschenrechten und Humanität künden, sind zerstört worden. Sie sind in Rauch aufgegangen.“ (Buruma / Margalit, 2005: 20)

Das Bild von der sündigen irdischen Stadt lässt sich jedoch weit in die Geschichte zurückverfolgen. Buruma und Margalit setzen den Beginn dieses Bildes bis zur Sesshaftwerdung der Menschen in den ersten Städten im fruchtbaren Halbmond, im heutigen Nahen Osten an und sehen den Babylon als die erste Stadt, die als solche sündige Stadt betrachtet wurde. Wie schon bei Saids Orientalismus-Konzept, spielt auch in der Konstruktion des Okzidentalismus die weibliche Sexualität eine entscheidende Rolle:

„Möglicherweise war es die relativ große sexuelle Freiheit babylonischer Frauen, die fromme Juden und Christen dazu veranlaßte, diese Stadt als ‚die Mutter der Huren und aller Abscheulichkeiten der Erde‘ zu bezeichnen (Offenb 17,5). Das Volk von Babylon lechzte ähnlich wie die Bewohner von Florenz im 14. Jahrhundert oder von New York im 21. Jahrhundert nach irdischem Ruhm. Kommt, so sagten sie, ‚bauen wir eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel, und machen wir uns damit einen Namen‘ (Gen 11,4)“ (Buruma / Margalit, 2005: 23)

Aus Rache für dieses Ansinnen, ließ Gott bekanntlich die sprachliche Verwirrung unter den Menschen ausbrechen. Das in alle Winde zerstreute Volk musste den Bau des Turms von Babel aufgeben.

Die Geschichte von Babel steht somit in der monotheistischen Tradition für die Verwerflichkeit der Stadt und wiederholt sich bei späteren Aggressionen gegen die Stadt als Trägerin von Moderne. Die Angst vor der weiblichen Sexualität bleibt dabei bis heute zentral, auch für die Attentäter des 11. Septembers:

„Das Bild der Metropole als Hure ist nicht nur eine Spiegelung weiblicher Sexualität, wie sie von Puritanern wie Mohammed Atta so sehr gefürchtet und verabscheut wird, sondern auch Hinweis auf eine Gesellschaft, in der sich alles ums Geschäft dreht. In der Stadt, diesem riesigen Marktplatz, steht alles und jeder zum Verkauf. Hotels, Bordelle und Kaufhäuser handeln mit Phantasievorstellungen von einem angenehmen Leben. Das Geld ermögliche es den Menschen sich so zu verhalten, wie es ihnen von Natur aus nicht gegeben ist. Stadtbewohner gelten als Lügner.“ (Buruma / Margalit, 2005: 25)

In der Idee von einem quasi überhistorischen okzidentalistischen Bild von der Stadt, argumentieren Buruma und Margalit ähnlich wie Said in seinem Orientalismus. Die Ressentiments des Orientalismus und des Okzidentalismus werden von beiden Schulen kaum in einen konkreten historischen gesetzt, sondern eher als ahistorische oder zumindest als in wesentlichen Elementen über Jahrhunderte konstante Bilder gezeichnet. Historische Veränderungen in der Produktionsweise, wie etwa die Entstehung des Kapitalismus, werden dadurch nicht als wesentliche Einschnitte und Veränderung wahrgenommen. Der Fokus liegt in der Kontinuität der okzidentalistischen wie der orientalistischen Bilder.

Gemeinsam ist der Orientalismus- wie der Okzidentalismus-Kritik auch der kritische Blick auf die Darstellung von Sexualität und Frauen als zentrales Moment der jeweiligen Projektion. Während sich die sexuellen Phantasien des Orientalismus bei Said jedoch primär mit Gewaltvorstellungen verbinden, verbinden sie sich im Falle des Okzidentalismus das Feld der Sexualität mit dem des Geschäftes, mit der Kommerzialisierung menschlicher Beziehungen.

„Stärkstes Symbol für die Kommerzialisierung menschlicher Beziehungen, die auf Schmeichelei, Illusion, Unmoral und Geld beruhen, ist die Gestalt der Prostituierten. Das Sexgeschäft gilt vielen als die minderwertigste Form städtischen Handels. Kein Wunder als, daß feindselige Visionen der irdischen Stadt immer wieder darauf zurückgreifen.“ (Buruma / Margalit, 2005: 25)

Solche okzidentalistische Zuschreibungen finden sich allerdings keineswegs nur in der islamischen Welt. Vielmehr weisen Buruma und Margalit explizit darauf hin, dass es sich dabei nicht um ein „spezifisch islamisches Problem“ (Buruma / Margalit, 2005: 13) handle.

„Zwar ist in der muslimischen Welt einiges schiefgelaufen, doch lässt sich der Okzidentalismus ebenso wenig auf eine Krankheit des Mittleren Ostens reduzieren, wie man ihn vor fünfzig Jahren für eine spezifisch japanische Seuche halten konnte. Schon die Verwendung dieser medizinischen Terminologie bedeutet, selbst in einen unheilvollen rhetorischen Habitus der Okzidentalisten zu verfallen. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass der Okzidentalismus ähnlich wie der Kapitalismus, der Marxismus und viele andere moderne ‚Ismen‘ in Europa entstanden ist und erst später in andere Teile der Welt transferiert wurde. Der Westen hat die Aufklärung und ihre säkularen liberalen Ableger hervorgebracht, aber auch ihre oftmals verheerenden Gegengifte.“ (Buruma / Margalit, 2005: 14)

Ausgehend von den Ressentiments gegen die irdische Stadt, entwickelte sich jedenfalls für Buruma und Margalit ein okzidentalistisches Ressentiment, das „den Westen“ mit Handel, Materialismus, Dekadenz und einer freizügigen Sexualität in Zusammenhang bringt. Im Falle der Sexualität ist es schließlich egal ob dabei die Angst vor der weiblichen Sexualität oder der Homosexualität überwiegt. In der Hure wird jedenfalls die Verbindung zwischen Geschäft und Sexualität imaginiert. Sie wird damit zum Sinnbild für die westliche Dekadenz. Dem okzidental Händler wird dabei als Selbstbild der todesverachtende Held entgegengesetzt, der die feigen Händler überrennt. Dazu gehört damit auch schon das kriegerische Element und die eigene Todesverachtung, das für die Autoren bei Ernst Jünger sichtbar wird:

„Der Tod liefert den Rausch, die geistige Grenze, die den Genuß vom ‚Komfortismus‘ unterscheidet. Jünger hatte ähnlich wie einige andere deutsche Intellektuelle der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts starken Einfluß auf muslimische Kreise. Sein Buch ‚Über die Linie‘ wurde in den 1960er-Jahren von Al-e Ahmed, einem prominenten iranischen Intellektuellen, übersetzt. Dieser Al-e Ahmed prägte den schon erwähnten Begriff der ‚Verwestlichung‘ für den verderblichen Einfluß westlicher Vorstellungen und war ein großer Bewunderer von Ernst Jünger.“ (Buruma / Margalit, 2005: 59)

Der Begriff des Okzidentalismus wäre aus Sicht von Buruma und Margalit nicht identisch mit dem Begriff des Antiamerikanismus. Der Antiamerikanismus kann als Teil des Okzidentalismus betrachtet werden, allerdings finden sich auch andere okzidentalistische Projektionsflächen. So finden die Autoren etwa im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts okzidentalistische Zuschreibungen von religiösen Ostjuden gegen assimilierte deutsche Juden, von Slawophilen in Russland gegen den Westen und die als „verwestlicht“ betrachteten russischen Eliten, von Anhängern der Roten Khmer gegen die kambodschanischen Stadtbewohner, von präfaschistischen deutschen LandbewohnerInnen gegen die Hauptstadt Berlin und schließlich des Nationalsozialismus selbst gegen alle möglichen imaginierten Feinde.

Es würde den Rahmen hier sprengen das gesamte Buch zusammenzufassen, das unterschiedlichsten okzidentalistischen Zuschreibungen und ihrer historischen Entwicklung nachgeht, allerdings über weite Strecken auf die islamische Welt fokussiert. Entscheidend sind die wesentlichen Elemente die in dieser gegen den Westen gerichteten Feindschaft zusammenkommen: Der Westen wird dabei als homogenes Gebilde gesehen, das mit einer mechanistisch und technizistisch betrachteten Moderne gleichgesetzt wird, die mit allen Zumutungen des Kapitalismus ebenso verbunden wird, wie mit Liberalismus, Atheismus und – zumindest in einigen Fällen auch – Sozialismus und Kommunismus. All dies steht in enger Verbindung mit einer schrankenlos gedachten Sexualität, die insbesondere als weibliche Sexualität als Bedrohung wahrgenommen wird und mit der Vorstellung vom Kapitalismus gepaart sich im Bild der Hure konzentriert. All dies wird manichäisch dem „eigenen“ entgegengesetzt. Der Okzidentalismus dient somit, ebenso wie der Orientalismus auch wesentlich der Beschreibung des „eigenen“, das in der Abgrenzung des „anderen“ konstruiert wird.

Mit dem Konzept des Okzidentalismus legen Buruma und Margalit zwar den mittlerweile am häufigsten verwendeten Begriff zur Beschreibung von stereotypen und feindlichen Bilder „des Ostens“ über „den Westen“ vor. Allerdings sind sie nicht die einzigen, die nicht zuletzt auch durch die Orientalismus-Kritik Saids angeregt über die Wahrnehmung „des Westens“ durch den Osten

nachgedacht haben und z.B. eine Erweiterung des Orientalismus-Konzeptes in die umgekehrte Richtung angedacht haben. Von einigen Anhängern Saids wird dies allerdings sehr kritisch gesehen, da Saids Konzept ja wesentlich auch auf der Annahme eines globalen Machtgefälles zwischen „Westen“ und „Osten“ beruhen, eine einfache Gegenüberstellung zwischen Orientalismus und Okzidentalismus also nicht möglich wäre. Andererseits könnten auch für das Okzidentalismus-Konzept einige der an Said vorgebrachten Kritikpunkte, etwa die primär heterosexuell geprägten Zugänge dieser Analysen oder der von Sadiq al-Azm gegen Said erhobene Vorwurf eine idealistische Interpretation der Geschichte darzustellen, die die materielle Basis vernachlässige und zudem die Trennung zwischen „Ost“ und „West“ nicht aufhebe.

Trotzdem sind beide Konzepte hilfreich um das Auge für Stereotype zu schärfen. Die Begriffe von *Orientalismus* und *Okzidentalismus* können jedenfalls für die Analysen von Bildern die wechselseitig vom „Anderen“ gezeichnet werden, nützlich sein.

Thomas Schmidinger

Literatur:

Al-Azm, Sadiq Jalal: Orientalism and Orientalism in Reverse. In: Macfie, Alexander Lyon (Hg.): *Orientalism. A Reader.* New York, 2000, S. 217- 238

Al-Daami, Muhammad Abd al-Husain: Al-Istišraq. al-Istigaba al-Thaqafiyya al-Gharbiyya lil-Tarikh al-Arabi al-Islami. Beirut, 2006

Buruma, Ian / Margalit, Avishai: Okzidentalismus. Der Westen in den Augen seiner Feinde. München / Wien, 2005

Chervel, Thierry / Seeliger, Therry (Hg.): Islam in Europa. Eine internationale Debatte. Frankfurt am Main, 2007

Hastings, Tom: Said's Orientalism and the Discourse of (Hetero)sexuality. In: *Canadian Review of American Studies*, Vol. 23, Issue 1, S. 127 – 147

Irwin, Robert: Dangerous Knowledge. Orientalism & its Discontents. Woodstock / New York, 2006

Said, Edward: Orientalism. New York, 1994 (1979)

Varisco, Daniel Martin: Reading Orientalism. Said and the Unsaid. Washington, 2007